

1. RUNDBRIEF AUS ESWATINI

Liebe Familie, Freundinnen und Freunde und Bekannte!

Die Litschis, Mangos und Bananen sind reif, das neue Jahr ist angebrochen, und ich bin umgezogen. Höchste Zeit, von meinen ersten zwei Monaten in **ESWATINI** zu berichten, dem kleinen Land im Südosten Afrikas, in dem ich für fast ein Jahr im Rahmen eines Freiwilligendienstes lebe und arbeite.

Sanibonani!



Die Bananen aus unserem Garten sind klein und süß und innerhalb von wenigen Tagen aufgegessen, weil sie so lecker sind!

Meine Ankunft in Afrika

Am 1. November 2022 lande ich nach vielen Flugstunden (und einem Sonnenaufgang über den Wolken später) in Johannesburg im Nordosten Südafrikas. Ein südafrikanischer Flughafenmitarbeiter schiebt meinen Gepäckwagen und stellt mir begeistert hunderte Fragen. Ich fühle mich direkt willkommen. Als ich ihm erzähle, dass ich 10 Monate im kleinen Nachbarland Eswatini verbringen werde, lacht er laut auf: „You’re crazy“. Das Gleiche höre ich kurz danach von einem Mädchen, das mit mir im Shuttlebus nach **MANZINI** sitzt, der größten Stadt Eswatinis, in der ich zu Beginn meines Freiwilligendienstes leben werde. Ist es wirklich verrückt, frage ich mich, dass ich mit 19 Jahren freiwillig allein in ein Land reise, das so anders ist als Deutschland? Ich will doch die Welt sehen, einen anderen Ort, Neues lernen und Abenteuer erleben. Ja, für manche ist das bestimmt verrückt. Unvorstellbar! Mutig!?

An einer Tankstelle werde ich von meiner Gastschwester **LULU** abgeholt. Sie hat sich schon seit Tagen auf meine Ankunft gefreut, sagt sie mir, während wir im Auto durch die Dunkelheit fahren. Wie sieht Manzini wohl bei Tage aus? Lulu ist 25, alleinerziehende Mutter und genauso extrovertiert wie ich. Übermüdet und

durcheinander betrete ich schließlich nachts im Nieselregen

zum ersten Mal das Zuhause der **FAMILIE SHABALALA**: mein neues Zuhause, meine neue Familie! Das Erste, was ich sehe, ist **NHLAKANIPHO**. (Ich habe zwei Wochen gebraucht, bis ich den Namen aussprechen konnte!)

Der damals noch 9 Monate alte Sohn von Lulu lächelt mir entgegen – ein Baby, das gewohnt ist, von allen auf den Arm genommen zu werden, und mir sofort ans Herz wächst. Im Wohnzimmer sitzt **Gugu**, meine

Gastmutter, eine kleine Frau, die so jung aussieht, dass man denken könnte, sie sei Lulus Schwester. Neben Gugu auf der schwarzen Ledercouch sitzt ihr Mann, **ZWANINI SHABALALA**. Mein Gastvater strahlt Herzlichkeit und doch große Autorität aus. Er ist der Bischof von Eswatini. In seiner Bischofsrobe (in der ich ihn zwei Wochen später zum ersten Mal sehe) wirkt er eindrucksvoll und groß, ein weiser Mann. Von 2001 bis 2006 hat er mit Gugu und Lulu in Deutschland gelebt und dort gearbeitet. Es tut gut zu wissen, dass meine neue Familie eine Ahnung davon hat, woher ich komme.



„Du bist jetzt auch eine Shabalala“, sagt Gugu. Nachnamen haben hier eine große Bedeutung; sie geben Auskunft über deine Herkunft, repräsentieren deine Großfamilie. Wenn man sich bei einer Person bedankt, sagt man z. B. „Siyabonga, Shabalala“ („Danke, Shabalala“), nennt die Person also bei ihrem Nachnamen. Nach einer Woche hier im Land nennen mich alle nur noch „**NOTHANDO**“, ein Swasi-Name, den mir Lulu gegeben hat. Er bedeutet „voller Liebe“. Das passt zu mir, meint sie. Nothando Shabalala. Ich denke über meine Identität nach: Wo ist Lydia aus

1. RUNDBRIEF AUS ESWATINI

Berlin, die gerne Fahrrad fährt, sich vegan ernährt und Musik von Harry Styles hört? Ich wurde einfach so als neues Familienmitglied der Shabalalas aufgenommen. Meine Gasteltern sehen mich als ihre Tochter. Dabei wussten sie gar nicht, wer ich bin. Mittlerweile habe ich mich an den neuen Namen gewöhnt. Doch für viele andere Dinge brauchte ich Zeit, um mich daran zu gewöhnen. Ich hatte in Manzini kein eigenes Zimmer, sondern schlief in einem Raum mit Lulu und ihrem Baby. Das hat uns beide einander nähergebracht; aber oft fehlte mir ein eigener Rückzugsort, bis wir im Dezember wegen der Arbeit meines Gastvaters umzogen in das Bischofshaus in **MBABANE** (der Hauptstadt und zweitgrößten Stadt Eswatinis).

Familie ist hier im südlichen Afrika etwas anderes als in Deutschland. Es gibt keine Privatsphäre, dafür aber auch keine Einsamkeit. Das scheint mir wie ein anderes Extrem im Vergleich zu deutschen Familienstandards. Hier wachsen alle in einer Großfamilie auf, und die Menschen dieser Großfamilie begleiten dich dein ganzes Leben. Cousinen und Cousins werden hier Schwestern und Brüder genannt. Deine Onkel und Tanten sind auch deine Eltern. Du kannst dich immer auf die Familie verlassen. Sie ist die soziale Absicherung für jeden hier. Meine Gastmutter nenne ich „Make“ (das k spricht man wie ein g) und meinen Gastvater „Babe“ (keine englische Aussprache – man spricht es, wie man es liest!). Das sind meine Swasi-Eltern. So ein Familienleben ist mir neu. In einer Gastfamilie in Afrika zu leben gibt mir aber die Chance, die Kultur und das Alltagsleben der Menschen hautnah kennenzulernen, auch wenn das in meinem Fall bedeutet, dass ich jeden Morgen von Babygeschrei geweckt werde, die Klotür kein Schloss hat und ich von den Entscheidungen meiner Gasteltern abhängig bin.

Für die nächsten 10 Monate ist das mein Leben, denke ich. „Warum Afrika?“, werde ich häufig gefragt, und manchmal, wenn es mir hier nicht so gut geht, stelle ich mir diese Frage auch. Warum fliegt man freiwillig in ein Land, das so anders ist als das Heimatland, so viel weniger entwickelt und so herausfordernd? Warum fliegt man *allein*, lässt alle Menschen, die man liebt, hinter sich und wird Teil einer afrikanischen Familie, die anders aussieht, andere Sprachen spricht, andere Traditionen hat und anders isst?

Die Erlebnisse und Situationen, die ich im Folgenden schildere, sind meine kleine Antwort auf diese Fragen. Da meine richtige Arbeit in der Vorschule erst im Januar beginnt, kann ich noch nicht viel von einem geregelten Arbeitsalltag in den letzten zwei Monate berichten. Also erzähle ich von Erfahrungen, die ich gemacht habe, die mich näher an die Kultur Eswatinis gebracht haben und aus denen ich gelernt habe. Denn eines ist sicher nach zwei Monaten in Afrika: Hier scheint alles anders, als ich es gewöhnt bin.

Als Deutsche im Land der Swasi

Das Königreich Eswatini (früher Swasiland) ist mit 17 km² kleiner als Hessen und mit knapp über einer Million Einwohner sehr überschaubar. Die Stadt Manzini ist das wirtschaftliche Zentrum des Landes. Die Innenstadt ist laut, voll und dreckig. Die Umweltverschmutzung ist extrem sichtbar, überall Müll. Gewöhnungsbedürftig! Im Gegensatz zu Südafrika ist hier auch der Anteil weißer Menschen sehr gering. Zu Beginn fühle ich mich fremd, während ich durch die Stadt laufe. Ich denke – egal wie sehr ich mich hier eingewöhnen werde in den 10 Monaten in diesem Land – bis zum Schluss werde ich aufgrund meiner Hautfarbe ganz offensichtlich „die Fremde“ sein.



Fremd ist auch die Sprache. In Eswatini wird Englisch und **SISWATI** gesprochen. Die Verständigung auf Englisch fällt mir leicht. Doch Siswati ist omnipräsent und meine Motivation daher hoch, die Sprache zu lernen. Bisher kann ich nur einige Floskeln. Mit „Sawubona sisi, unгани?“ („Hallo Schwester, wie geht es dir?“) begrüße ich zum Beispiel eine Frau auf dem Markt, die mir frische Litschis verkauft. Meine Liebe zu Litschis habe ich erst hier entdeckt. So süß und frisch schmecken sie in Deutschland nicht. Genau wie die Mangos und Avocados, die ich hier schon direkt vom Baum gegessen habe.

1. RUNDBRIEF AUS ESWATINI

33 Grad im November! Ich begleite meine Gastmutter bei ihrer Arbeit als Grundschullehrerin. Im Klassenzimmer hängt ein vergilbtes ABC an der Wand; ab und zu fliegen Spatzen herum, in einer Ecke ist ein Vogelnest. Meine Grundschule in Deutschland sah anders aus. Ich stelle mich den Kindern vor und erhalte ungläubige Reaktionen: „Ist Deutschland weit weg?“, „Kommt der Hot Dog von da, wo du herkommst?“, „Wie hast du deine Haut so hell bekommen?“. Viele Fragen, aber eins wird mir von allen Seiten immer wieder gesagt: „You´re so beautiful, teacher.“. Drei halbstarke Zweitklässler heben mich hoch, alle umarmen mich, ein Mädchen kommt schüchtern auf mich zu und gibt mir wortlos zwei zerquetschte Bonbons, während ihre Freundin mein Haar berührt und wiederholt sagt: „Wow, so soft.“



Die Kinder aus der dritten Klasse wurden von meiner Gastmutter unterrichtet, als wir noch in Manzini wohnten. Hier konnte ich ab und zu aushelfen, doch meine richtige Arbeit beginnt im Januar in Mbabane.

Ich bin zum ersten Mal in meinem Leben in einer Umgebung, in der ich als Weiße in der Minderheit bin. Das verändert die Perspektive. Es ist so schön, andere Kulturen kennenzulernen und auch zu merken, worin wir uns alle ähneln. Gerade Kinder gehen unbefangen mit mir um. Ich mag vielleicht die erste Weiße sein, die sie außerhalb des Fernsehers sehen – doch warum sollte meine Hautfarbe einen Unterschied machen?

„Niemand wird mit dem Hass auf andere Menschen wegen ihrer Hautfarbe, ethnischen Herkunft oder Religion geboren. Hass wird gelernt. Und wenn man Hass lernen kann, kann man auch lernen zu lieben. Denn Liebe ist ein viel natürlicheres Empfinden im Herzen eines Menschen als ihr Gegenteil.“

Nelson Mandela



Dieser transkulturelle Austausch in Afrika ändert meine Haltung. Als einzige Freiwillige in Eswatini zu sein bringt mich zwangsläufig in Kontakt mit vielen Einheimischen. Gerade die Großfamilie Shabalala mehr und mehr kennenzulernen, bedeutet auch, die Traditionen und kulturellen Hintergründe der Swasi hautnah mitzerleben. Ich bin hier nicht als Touristin oder zum Urlaubmachen. Ich wohne hier. Das gibt mir manchmal ein enges Zugehörigkeitsgefühl. Anfang Dezember wurde ich zum Beispiel zu einer Familienfeier mitgenommen, und wie alle anderen durfte ich eine Lihya tragen. Die Tracht der Swasi ist ein gemustertes Tuch, das über der Schulter gebunden wird und bei traditionellen Anlässen zum Einsatz kommt. Eswatini ist ein sehr traditionsreiches Land. Einiges wirkt für mich „unmodern“. Es ist zum Beispiel bei einer Hochzeit hier im Swasiland Tradition, dass der Bräutigam der Familie seiner Braut 15–20 Kühe schenkt. Sonst gibt es keine Hochzeit. Die Rinderverhandlung nennt man „Lobola“. Für mich klingt das eher, als würde der Ehemann sich seine Frau mit den Kühen kaufen. Und das ist nicht ganz billig: Ein einzelner ausgewachsener Bulle ist

10.000 Lilangeli (560 €) wert. Auch wenn eine unverheiratete Frau schwanger wird, muss der Mann diesen „Schaden“ mit einer Kuh bezahlen. Lulu bekommt ihre Kuh beispielsweise nächste Woche. Dazu gehören Familiengespräche unter den Ältesten der Familie. Die Großeltern und Onkel diskutieren dein Liebesleben. „Total die mentale Herausforderung“, meint Lulu.

1. RUNDBRIEF AUS ESWATINI



Die unterschiedlichen Geschlechterrollen von Frauen und Männern sind hier sehr präsent. Wenn ich allein oder mit Lulu unterwegs bin, ist es normal, dass Männer mir hinterherrufen, mir Heiratsanträge machen, meine Handynummer wollen oder Fotos machen. Diese Aufmerksamkeit und Belästigungen haben mich zu Beginn wütend gemacht. Mittlerweile straffe ich meine Schultern und lache darüber. Schön ist es trotzdem nicht. Was braucht es, um diese patriarchalen Strukturen zu zerbrechen?

KaNdangu – Zuhause bei Shabalalas

Ende November sind wir eine Stunde Richtung Osten (Nähre Siteki, siehe Karte) gefahren, an die andere Seite von Eswatini, nach **KANDGANU** (ausgesprochen Gansau). Hier wohnen die Großeltern der Familie Shabalala und einige andere Familienangehörige. Lulu nennt es das „echte Zuhause“, weil hier seit Generationen der Familiensitz der Shabalalas ist. Jede Swasi-Familie hat einen solchen Ort auf dem Land. Für mich wirkt es wie eine Zeitreise. Alles ist eindrucksvoll, anders, befremdlich. Hier fühlt es sich an, als wäre ich ganz weit weg von *meiner* Heimat. Und meine Gastfamilie nennt das hier „Zuhause“?! Hühner, Kühe und Ziegen laufen herum, es riecht nach rohem Fleisch. Als wir ankommen, sehe ich bei der Verarbeitung eines Kuhkopfes zu. Es wird mit offenem Feuer in einem Raum gekocht, mit Töpfen, die so riesig sind, dass sie mich an Hexenkessel erinnern. Zu swasischem Essen gehört eigentlich immer frisch zubereitetes Fleisch, Gemüse und Reis oder Pap. Pap besteht aus nahrhaftem, grobkörnigem Maisgrieß, aus dem so einiges zubereitet wird. Ich werde hier als Vegetariern akzeptiert (auch wenn ich wenige meinesgleichen finde), esse viele Bohnen, frisches Gemüse, Reis. Das Essen ist hier immer gut gewürzt, niemals fad oder trocken. Ich lerne hier kulinarisch zu kochen und es macht mir Spaß.



1. RUNDBRIEF AUS ESWATINI

Als ich in der „Küche“ (dem Raum mit dem Hexenkessel) in KaNdangu stehe, fällt mir auf, wie globalisiert unsere Welt ist, wie groß und unterschiedlich und doch so gut vernetzt bis in den letzten Winkel dieser Erde. Das Leben hier ist einfach und aus deutscher Sicht primitiv. So gar nicht westlich oder europäisch. Es gibt keine Waschmaschine, keinen Geschirrspüler, kein WLAN, kein fließend warmes Wasser. Trotzdem kann ich hier mit meiner Cousine in Hannover telefonieren und im nächsten großen Supermarkt Sojamilch kaufen. Ist das nicht eine andere Lebenswirklichkeit? In KaNdangu wissen alle, wie man selbst mit nassem Holz Feuer machen kann. Ich hingegen habe noch nie ein Feuer gemacht.



Sonntag, 27. November 2022, 00:23

Liebes Tagebuch,

ich bin müde! Heute ist erster Advent. Doch ich bemerke nichts davon. Ich saß vorhin in einem Haus mit knapp 50 Menschen in einer Altersspanne von 10 Monaten bis 100 Jahren. Mehrere Generationen der Familie Shabalala. Der Regen prasselt aufs Dach, jeder sitzt irgendwo, wo noch Platz ist, Babys weinen. Ich sitze eingequetscht zwischen Lulu und einem Cousin von ihr auf einer Strohmatten und lehne mich gegen die modrige Wand. Ein Lied wird angestimmt. Als alle anfangen zu singen, ist der Raum erfüllt von Gesang, lautem, wunderschönem Gesang. Jeder kennt den Text auswendig. Außer ich natürlich. Aber da sitze ich nun. In irgendeiner kleinen Hütte in Eswatini, die einzige Weiße, die Einzige, die nicht von dem 100-jährigen Mann abstammt, der zittrig die Hände faltet. Sein Gebet auf Siswati verstehe ich nicht. Nhlakanipho neben mir macht Lärm und versucht an meinen Haaren zu ziehen. Jeder hat die Augen geschlossen, lauscht entweder dem Gebet, dem Regen oder zwangsläufig dem Baby. Es ist ein eindrucksvoller Moment.

Die Menschen hier leben ein anderes Leben. Beeindruckend anders. Ich hätte nicht die Kraft dafür. Es erscheint mir so selbstlos. Ich sehe Swasi-Frauen, die ihre ganze Energie für andere einsetzen und sich selbst immer an letzte Stelle setzen; die eigenen Bedürfnisse scheinen zweitrangig zu sein. Und was mir besonders auffällt: Es wird sich nie beschwert. Ich will diese Kraft nicht vergessen, wenn ich mich in Zukunft kraftlos fühle.

„Wenn Reichtum das unvermeidliche Ergebnis harter Arbeit und Unternehmungsgeist wäre, wäre jede Frau in Afrika Millionärin.“

George Monibot

Vom Leben und Wandern

Wenn man durch Eswatini fährt, fallen einem schnell zwei Dinge auf: Es ist hügelig und grün. Überall Bergkulissen, hinter denen die Sonne auf- und untergeht. Ein Land wie zum Wandern geschaffen. An einem Samstag im Dezember fuhr ich mit **NATHI**, dem Sekretär der Kirche und guten Freund meiner Gastfamilie, nach **EZULWINI** (das ist Siswati und bedeutet Himmel) zum Wandern. Zu dem etwas



1. RUNDBRIEF AUS ESWATINI

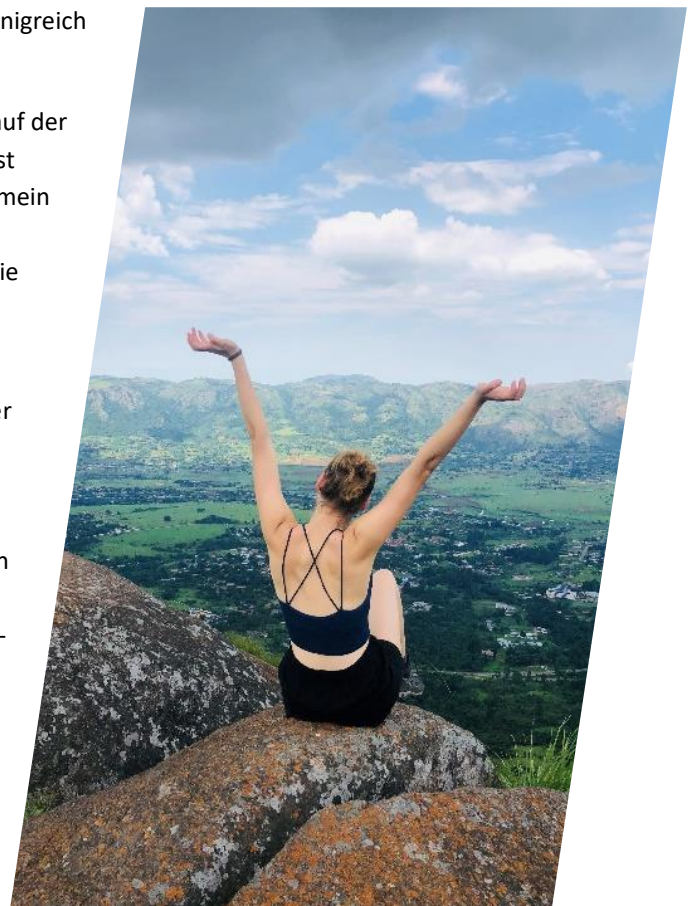
touristischen Ort fahren wir mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Die weißen Kombis fahren fast überall im Land herum. Es gibt keine Fahrpläne, keine festen Strecken, es geht den Fahrern darum, möglichst viel zu verdienen. Deswegen fahren die Kleinbusse erst vom Busbahnhof ab, wenn sie vollgestopft sind – egal wie lange du warten musst, bis genug Leute eingestiegen sind, die in eine ähnliche Richtung wollen wie du. Für eine 40 km Strecke zahlt man 30 Rand (1,60 €). Alles ist unorganisierter als in Deutschland. An die „African time“, diese Mentalität, die unserem deutschen Zeitverständnis so ganz widerspricht, musste ich mich von Anfang an gewöhnen. Nie kommen die Menschen „pünktlich“, nichts ist planbar, alles geschieht halt irgendwann. „Soon“ wird einem oft gesagt. Nur weiß man nie, wann dieses „bald“ sein wird. Alles ist hier entschleunigt. Die Menschen laufen langsamer. Es ist, als gäbe es keinen Stress. Der Busbahnhof wirkt zwar chaotisch und hektisch auf mich, doch die Kombifahrer sind lange nicht so temperamentvoll wie manche in Berlin. Die Swasi sind im Allgemeinen ein friedliches Volk.

Es ist sehr heiß, als wir in Ezulwini ankommen. Das Wetter in Eswatini ist wechselhaft. Es ist Regenzeit, was bedeutet, dass es an manchen Tagen sehr schwül und drückend ist, bis am Nachmittag heftiger Regen und Gewitter einsetzen. Das Land ist stark vom Klimawandel betroffen. Ernteauffälle durch Dürreperioden und Wetterextremereignisse lösen Hunger und Arbeitslosigkeit aus. Für mich als Klimaaktivistin ist es seltsam, plötzlich „auf der anderen Seite“ zu stehen. Die große deutsche Industrienation ist weit weg, und doch hat das Konsumverhalten des globalen Nordens hier unmittelbare Auswirkungen. Es ist unfair.

Während Nathi und ich bei unserem Aufstieg schwitzen, reden wir über das Leben, die Liebe, kulturelle Unterschiede und Politik. Unter einem Mangobaum machen wir eine Pause. Schon hier hat man eine großartige Aussicht. Links hinter einer Stacheldrahtmauer sehe ich ein pompöses Gebäude. „Da wohnt eine der vielen Frauen vom König“, erklärt mir Nathi. Arm und Reich, das ist hier so deutlich sichtbar. Und der Graben ist tief. Dass Eswatini eine absolute Monarchie ist und der König keine demokratischen Grundrechte zulässt, sondern vielmehr das Land verarmen lässt, merkt man. „Die Stimmung spitzt sich zu, keiner ist zufrieden mit dem König“, meint Nathi. Wie kann ein demokratischer Wandel geschehen? Ich merke, wie mich diese Frage immer öfter beschäftigt. Vielleicht schreibe ich in ein paar Jahren, wenn ich Politikwissenschaften studiere, meine Bachelorarbeit über die politische Situation im Königreich Eswatini.

Weil wir so früh aufgebrochen sind, stehen wir schon vor 12 Uhr auf der Spitze des Berges. Hier oben weidet eine Kuhherde; die Aussicht ist phänomenal. Ich fühle mich frei, glücklich. Wir essen Litschis und mein selbstgebackenes Bananenbrot neben den Kühen; ansonsten ist niemand hier oben. „Siehst du das?“, fragt Nathi und deutet auf die Rinder: „Das ist Geld.“ Dass eine Kuh ein Zeichen für Reichtum ist, bekommt man hier häufig mit.

Am Nachmittag nimmt mich Nathi mit zu einem Fußballspiel seiner Lieblingsmannschaft in Eswatini. Als weißes Mädchen unter Hunderten von betrunkenen Swasi-Fußballfans falle ich auf. Aber weil ich mit Nathi unterwegs bin, sind alle respektvoll. Zum ersten Mal in meinem Leben sehe ich ein Fußballspiel live, und dann auch noch in Afrika. Es wird getanzt, gesungen, getrommelt, geschrien. Als „unser“ Team ein Tor schießt, springen wir auf und klatschen – alle sind euphorisch. Die Menschen hier wissen, was Stimmung bedeutet. Während Deutschland im Allgemeinen mehr geprägt ist von Anonymität, Kälte und Zurückhaltung, sind die Swasi familiär, offen und freundlich. Ich kann nicht aufhören zu grinsen. Am Ende verliert unser Team, doch für mich war das trotzdem der schönste Tag, den ich bisher in diesem Land hatte.



Ausblick auf 2023

Nun beginnt ein neues Jahr, und nach meinem Gefühl auch eine neue Phase meines Auslandsaufenthalts. Nach zwei Monaten im südlichen Afrika fällt es mir nicht mehr schwer, die Leute auf Siswati zu begrüßen, allein mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren und einkaufen zu gehen, mit den Gewürzen kulinarisch zu kochen oder das Vaterunser fließend auf Englisch mitzubeten. Ich bin angekommen in Afrika, in diesem für mich ganz anderen und bisher unbekanntem Teil der Erde.

Oft merke ich, dass ich ganz weit weg von zu Hause bin. In Berlin beklagen sich die Menschen über Minusgrade, während ich Avocados vom Baum pflücke und an Weihnachten Affen im Garten spielen sehe. Aber deshalb bin ich ja im fernen Ausland auf einem anderen Kontinent (fast 9000 Kilometer Luftlinie von Berlin): um ein so anderes Leben zu (er)leben. Es ist eine große Chance.

Im Ausland zu leben bedeutet, dass der Kopf ständig am Verarbeiten ist. Täglich neue Eindrücke und Erlebnisse, ungewohnte Situationen und auch Überforderung. Doch es bereichert mein Leben auf eine Art und Weise, wie ich es mir nicht vorstellen konnte.

Warum **AFRIKA**? Weil ich hier herausfinde, was ich wirklich will, was wir Menschen gemeinsam haben und was wichtig ist. Wichtig ist eben nicht, ständig WLAN zu haben. Wichtig ist Familie und Zusammenhalt. Mir ist wichtig, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind, Jugendliche aufgeklärt werden und demokratische Menschenrechte in jedem Land der Erde existieren. Mein Gerechtigkeitsgefühl wird geschärft. In Deutschland leben wir so privilegiert. Was das bedeutet, wird mir hier erst so richtig bewusst.

Ich könnte noch so viel mehr erzählen, mein Tagebuch füllt sich jeden Tag mit Erfahrungen, Eindrücken und Emotionen. Es ist das beste Geschenk, das ich mir hier im Ausland machen kann, und beschreibt so vieles, was ich mitnehmen werde nach Deutschland, wenn ich im September zurückkomme.

In meinem nächsten Bericht werde ich etwas mehr über Mbabane erzählen, den Ort, an dem ich seit einigen Tagen lebe (mit eigenem Zimmer!!) und der ganz anders ist als das laute und heiße Manzini. Hier in Mbabane wird am 17. Januar endlich meine richtige Arbeit beginnen: Mit meiner Gastmutter werde ich Vorschulkinder unterrichten. Darauf bin ich schon sehr gespannt.

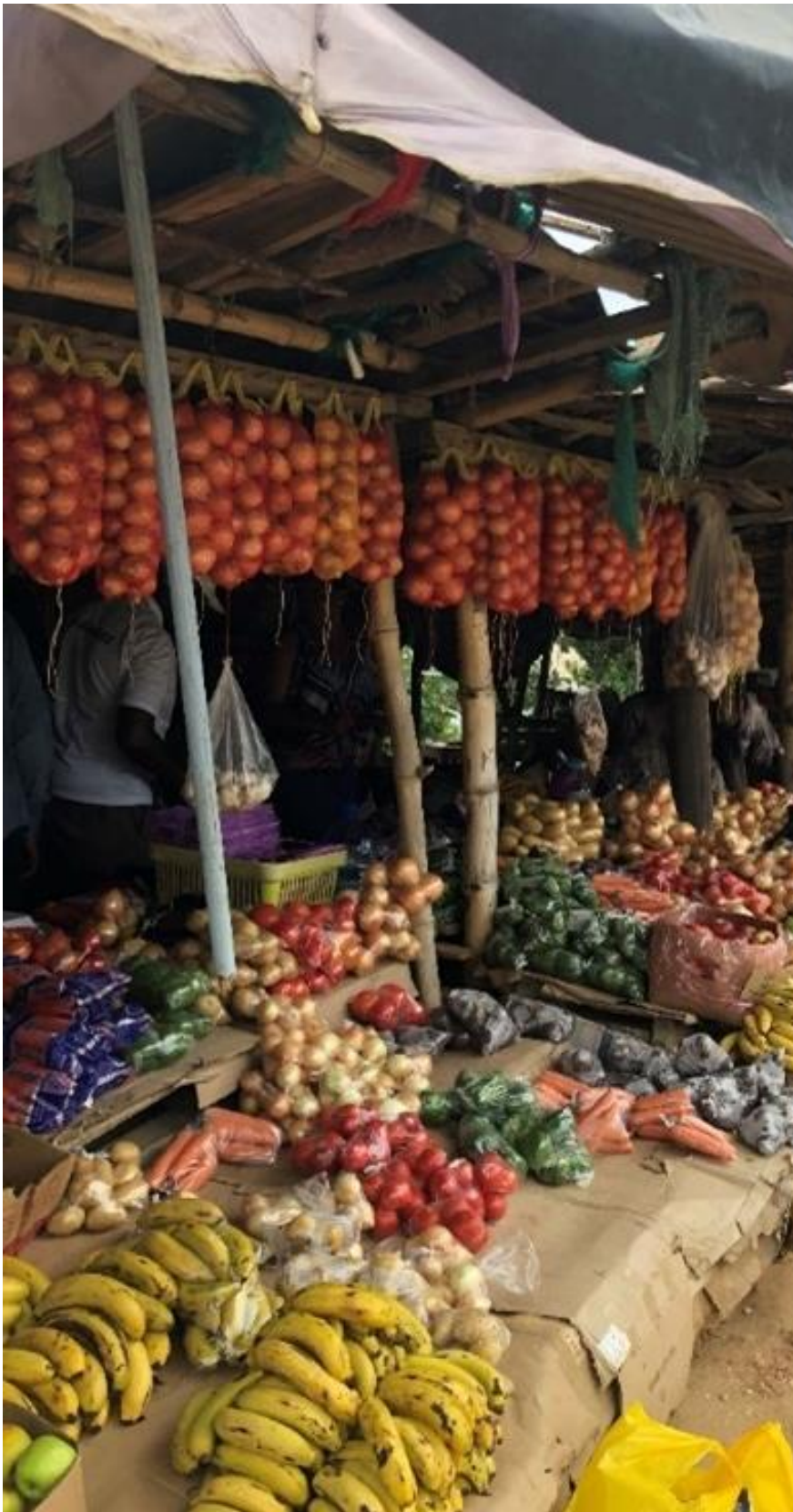
Stellt gerne Fragen, schreibt mir, ruft mich an. Ich freue mich immer über den Austausch und erzähle gerne mehr.

Bis dahin hoffe ich, dass ihr alle gut ins neue Jahr 2023 gestartet seid. Ich bin gesund und optimistisch und melde mich schon bald wieder.

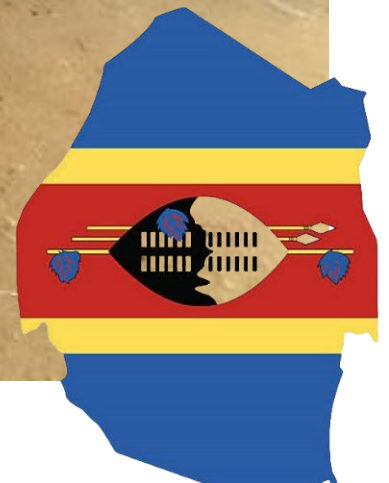
Herzliche Grüße aus dem sonnigen Eswatini und vielen Dank für all eure Unterstützung und Anteilnahme!

Eure Nothando

E-Mail: lydia.tschepe.wiesinger@gmail.com
Tel.: +49 176 34522664 (auf meiner deutschen Handy-Nr. könnt ihr mich auch in Afrika anrufen, nicht nur über WhatsApp)



Pap isst man normalerweise mit der Hand.
Das muss ich noch üben.



Markt in Manzini. Günstig, frisch und meterlang. Hier gehe ich hin, wenn ich Lust auf Mangos für 2 Rand (10 Cent) habe. In Mbabane sieht es ähnlich aus.